

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 99.

Elbing, den 28. April.

1892.

Bergigmeinnicht.

Novelle von H. von Ziegler.

1)

Nachdruck verboten.

„Sieh doch, Thekla, die kleinen lieblichen Bergigmeinnicht dort am Bache, ich will einige für Großmama pflücken, denn sie mag dieselben so gern,“ rief ein junges Mädchen ihrer Gefährtin am Uferande zu und eilte hastig der Stelle zu, wo die blauen, unscheinbaren Blüten standen.

„Aber ich bitte Dich, Lucie,“ mahnte die andere junge Dame, welche nachlässig auf einem Felsstücke saß und das elegante Kleid vorsichtig hob, um es zu schonen, „laß doch die blaß-blauen sentimentalen Bergigmeinnicht; ja, wenn Du noch eine unglückliche Liebe hättest, fände ich es begreiflich, nach denselben zu suchen, aber für ein junges Mädchen in Deiner Lage ist es einfach lächerlich, für die Blümlein Bergigmeinnicht zu schwärmen.“

Lucie lachte hell auf und erwiderte: „Wie Du das nur so lächerlich finden kannst, Thekla, daß ich einen Strauß Bergigmeinnicht pflücke! Trotzdem habe ich natürlich keine unglückliche Liebe. Wie sollte ich auch zu einer solchen kommen, da ich von Großmama behütet werde wie ihr Augapfel; zudem kenne ich gar keine heirathsfähigen Herren.“

„Außer meinem Bruder Albrecht, und von dem weißt Du ja schon längst, daß er für Dich durchs Feuer geht.“

Lucie achtete nicht auf diese Bemerkung, sondern kam mit dem gepflückten Blumenstrauß jetzt zu der Freundin zurück und setzte sich neben diese.

„Eine unglückliche Liebe,“ plauderte sie dann schwärmerisch nach Mädchenart, „muß eigentlich traurig und herrlich zugleich sein; den ganzen Tag nur an den Einzigen zu denken, den man nicht bekommen kann, um ihn zu weinen und zu seufzen, und dann auch wieder auf das schlechteste Glück zu hoffen, ist doch hochinteressant.“

„Mag sein, liebe Lucie,“ entgegnete Thekla, „aber sentimental angelegte Naturen gehen doch dabei oftmals zu Grunde. Das Herz bricht ihnen, wie die Dichter singen. Du zum Beispiel, meine liebe Lucie, könntest solches Herzeleid, wenn nicht bald ein Hoffnungsstrahl

erschiene, gewiß nicht überleben.“

Es waren zwei schöne, wenn auch völlig verschiedene junge Damen, welche dort am rauschenden Bache nebeneinander saßen. Thekla, imposant gewachsen, mit dunklem Haar und feurigem Blick, erschien auf den ersten Moment sogleich als eine junonische Schönheit, welche genau wußte, daß sie gefalle, und wie man coquettiren müsse, um Eroberungen zu machen.

Ihre dunklen Augen vermochten zu blitzen und zu flammen, der Mund ganz hinreißend zu lächeln, so daß Jeder, der Fräulein Thekla von Lassow jemals gesehen, völlig von ihr eingenommen wurde.

Ihre jüngere Freundin, Gräfin Lucie von Bergen, war dagegen so recht das Gegentheil der Freundin; schlank, biegsam wie eine Birke mit sanfter, großen, blauen Märchenaugen, welche noch träumerisch verschleiert ins Leben blickten, mit einem sanften Lächeln um den kleinen rosigen Mund und Grübchen in den Wangen, verkörperte sie so recht das Dichterideal einer keuschen Jungfrau und bildete das Kleinod der einsamen, alten Großmutter, die das ganze Jahr auf ihrer Besitzung Schloß Bergenhöhe lebte.

Lucie kannte noch nicht die Welt und ihre Täuschungen, sie war für die junge Gräfin noch ein Buch mit sieben Siegeln, deren geheimnißvollen Räthseln ihr kleines Herz oftmals zu ungestüm entgegenzuschlug, doch der alten Gräfin, ihrer Großmutter, gegenüber wagte Lucie nie ihre Sehnsucht nach der großen Welt zu verrathen. Nur mit Thekla von Lassow sprach sie oftmals von dem bunten Leben da draußen, und wenn die Freundin all' die Herrlichkeiten der Welt schilderte, was sie in der Residenz und auf weiten Reisen bereits gesehen und erlebt, dann seufzte die kleine Gräfin oftmals leise: „Ach, wenn ich doch auch einmal die schöne Welt sehen und unser einsames Schloß verlassen dürfte!“

„Ich will Dir etwas sagen, Lucie,“ meinte Thekla, als die Freundinnen so zusammen saßen, „wir wollen doch Deine Großmama bitten, daß sie diesen Sommer mit uns Beiden in ein Bad reist. Der Arzt hat mir ein solches verordnet, und da ich doch nicht allein reisen kann, mein gewissenhafter Bruder aber keinesfalls von Schwarzenдорf der Ernte wegen loskommt, so muß ich bei Freundinnen Anschluß auf der Reise suchen.“

„Das wäre herrlich, liebe, beste Thekla,“ jubelte Lucie, „wenn Du dabei bist, ist es sicher noch einmal so hübsch.“

„Nun, wir wollen sehen, ob sich unser Reiseplan verwirklichen läßt. Doch nun muß ich nach Hause, wir bekommen nämlich heute Besuch von einem Bekannten Albrechts, einem berühmten italienischen Geigenvirtuosen, den Albrecht in der Residenz in einer Solree kennen lernte, und welcher auf der Durchreise einige Tage in Schwarzenдорf bleiben will.“

„So, das hast Du mir ja noch gar nicht erzählt. Da mußt Du freilich heim, denn ohne die Hausfrau, welche Du auf Schloß Schwarzenдорf vertrittst, wird Dein Bruder sonst mit seinem Gaste nicht fertig. Also auf Wiedersehen, meine liebe Thekla, an Deinem Geburtstage!“

„Ich gehe gleich hier den schmalen Feldrain, da bin ich am ehesten in Schwarzenдорf. Adieu, Lucie, sprich mit Großmama von unserem Plan!“

Nachdenklich blickte die kleine Gräfin der Freundin nach; die Worte derselben hatten in ihrem Herzen einen gewaltigen Sturm erregt, die schmalen Hände sanken mit sammt dem Berggiftmeinnicht in den Schooß, und Lucie sagte halblaut vor sich hin: „Ach ja, das wäre wunderbar schön; ich möchte einmal so gern in die Welt hinaus.“

„Und wer hindert denn die liebliche Wasserfee daran?“ fragte eine wohlklingende Männerstimme schmeichelnd; „sie braucht ja nur den Zauberstab zu schwingen, um hinaus zu fliegen in die Ferne und sich von den Sterblichen huldigen zu lassen.“

Zuerst war Lucie erschrocken zusammengefahren bei den Worten des Fremden, glühende Röthe färbte das zarte Gesichtchen, verwirrt suchte sie die zu Boden gefallenen Berggiftmeinnicht wieder auf. Aber dennoch fürchtete sie sich nicht, denn der Fremde blickte gar nicht finster, sondern im Gegentheil sehr freundlich in ihr Antlitz; jetzt kniete er sogar vor ihr nieder, um ihr beim Aufheben der Blumen zu helfen.

„Darf ich's wagen, der holdesten Fee meine Hilfe anzubieten,“ lächelte er von neuem und sein Auge flackerte selbstsam.

„Ich — ich danke Ihnen, mein Herr,“ stammelte Lucie verlegen, „es waren nur einige Blumen, die mir entfielen —“

„Berggiftmeinnicht,“ meinte er halblaut, bedeutungsam, „das Blau Ihrer schönen Augen spiegelt sich in den zarten Blüten.“

Lucie war noch so völlig ungewandt in den gesellschaftlichen Formen, daß sie auf dieses etwas starke Kompliment keine Antwort fand, sondern nur eine verlegene Verbeugung machte und davon elkte; doch schon im nächsten Moment hatte der junge Mann sie eingeholt und bat mit eindringlicher, fremdländisch klingender Stimme: „Holde Waldfee, stehen Sie doch nicht, ohne mir armen Sterblichen ein Andenken

zurückzulassen! Nur ein einziges dieser süßen Blümlein! Seien Sie barmherzig!

Lucie blieb stehen, noch immer tief verwirrt, und blickte scheu zu ihrem Begleiter auf; er war schön, sein schwarzes Haar und der Schnurrbart paßten gut zu der bräunlich getönten Hautfarbe, und wenn er lächelte, blühten herrliche, weiße Zähne zwischen seinen Lippen hervor.

„Ich bin keine Fee,“ sagte das junge Mädchen scheu, „und ich weiß nicht einmal, wie Sie heißen, mein Herr. Aber bitte, lassen Sie mich nach Hause, denn Großmama erwartet mich zum Abendbrod.“

„Die glückliche Großmama, welche solch' ein Kleinod behütet. Nein, meine Gnädigste, den Namen, den ich führe, mag ich nicht nennen, oder sind Sie zufrieden, wenn ich Ihnen sage, daß ich Leo heiße?“

„Gewiß bin ich das,“ lächelte Lucie naiv, „und ich füge nun auch meinen Rufnamen bei; ich heiße Lucie.“

„Lucie,“ wiederholte er sinnend, „wie lieblich das klingt; ich werde den Namen nie vergessen, wenn ich Berggiftmeinnicht sehe. Aber nun, Fräulein Lucie, seien Sie barmherzig und geben Sie mir einige dieser süßen Blümchen!“

Sie zauderte, ein unbestimmtes Gefühl widerrieth ihr, dem fremden Manne das kleine Sträußchen zu geben, doch seine Augen baten so inständig und seine weiße, wohlgepflegte Hand streckte sich schon nach demselben aus — und sie gab es ihm endlich mit pochendem Herzen und bebenden Fingern.

„Welche Gnade, mein Fräulein! Nicht wahr, auf den Knien muß man solch' Geschenk entgegennehmen!“ und ehe sie es hindern konnte, hatte er ritterlich das Knie vor ihr gebeugt und ihre Hand an seine Lippen gezogen.

Es war der erste Handkuß, den das junge Mädchen erhielt. Erschrocken zog sie die schlanken Finger zurück und sagte: „Was thun Sie da, mein Herr? Wenn meine Großmama es wüßte!“

„Ich huldige der Schönheit,“ rief er übermüthig, „wozu braucht das Großmama zu wissen — ich sage es ihr nicht wieder.“

Die Thränen waren Lucie über diese Keckheit nahe, sie raffte sich zusammen und sagte hastig: „Leben Sie wohl, mein Herr, ich muß nun fort; es wird spät.“

„Und Sie haben kein weiteres freundliches Wort für mich, Fräulein Lucie? Nicht eine Silbe, daß Sie sich freuen würden, wenn uns das Leben wieder zusammenführte?“

Er kniete noch vor ihr und sah ihr feurig in die blauen, sanften Augen, welche bei der Frage unwillkürlich aufleuchteten.

„Ach ja, ich — ich würde mich vielleicht freuen, wenn ich Sie wiedersehen würde, aber ich glaube es nicht, denn ich komme nie aus Bergenhöhe hinaus; Großmama liebt das Reisen nicht.“

„Nicht doch, ich gebe die Hoffnung nicht auf; hier die Blümlein sind mir eine Gewähr,

daß ich mich nicht täusche."

Und er zog die Bergißmeinnichtblümchen an die Lippen, stand dann auf und verneigte sich tief vor dem jungen Mädchen, welches dahineilte durch den Wald wie ein aufgeschrecktes Reh.

"Ei, welch ein reizendes Kind," murmelte der Fremde, bewundernd ihr nachsehend. "Es ist doch alles weise eingerichtet vom Zufall. Wäre das Rad meines Wagens nicht zerbrochen und hätte ich dadurch im Dorfe nicht einen unfreiwilligen Aufenthalt gehabt, so wäre ich nie dieser süßen Waldblume, diesem blau-äugigen Bergißmeinnicht begegnet! In dies Mädchen könnte ich mich beim Himmel für eine Weile verleben! Ja, sie vielleicht gar heirathen, wenn sie reich genug ist. Wer mag sie sein?"

Eilig verfolgte Gräfin Lucie indeß den zum Schloß führenden Weg, sie mochte sich nicht umwenden, weil sie meinte, den Fremden hinter sich zu erblicken; sie strebte vorwärts und blieb erst im Korridor des Schlosses tiefsaufathmend stehen. "Nun ist es vorüber," murmelte sie erregt, "wer mag es gewesen sein? Ich hätte ihm doch meine Blumen nicht geben sollen."

Ein Diener kam jetzt aus dem Gezimmer und meldete, als er die junge Dame sah:

"Frau Gräfin haben befohlen, Comteß zu benachrichtigen, daß Herr von Lassow gekommen sei. Die Herrschaften sind im Wohnzimmer."

Ein Zug von Enttäuschung flog um Luciens Lippen. Albrecht von Lassow, Theklas Bruder, kam recht häufig zu der alten Gräfin, aber Lucie machte sich nichts aus diesen Besuchen; man sprach sehr gelehrt von Politik, Landwirthschaft und Wetter, und all die Dinge, welche das junge Mädchen interessirten, wurden nicht erwähnt. So saß sie meist schweigend dabei, das blonde Köpfschen auf die Arbeit geneigt, ihren eigenen oft ganz wunderlichen Gedanken nachhängend. Sie ahnte freilich nicht, daß es eben dies blonde Köpfschen war, welches Albrecht stets wieder nach Schloß Berghöhe trieb, daß ein einziger Blick ihrer blauen Augen ihm mehr galt als all' die klugen Gespräche mit der Gräfin.

Unmuthig zupfte sie denn auch jetzt das graue Kleid zurecht, legte den Hut auf den Tisch und streifte die Handschuhe ab, ehe sie hineinging.

Herr von Lassow stand, schon im Aufbruch begriffen, vor dem Fauteuil der alten Gräfin und wandte sich hastig um, als die Thür aufging. Sein Gesicht erhellte sich zusehends, als er die junge Gräfin sah.

Lassow war eine mittelgroße, gedrungene Gestalt, sein von einem kurzen, dunkelblonden Vollbart umrahmtes, von Wind und Wetter gebräuntes Gesicht zeigte einen klugen, gutmüthigen Ausbruch, und der Blick setner grauen Augen war meist ein ernster; die ganze Erscheinung trug den unleugbaren Stempel des biederen Landedelmannes, aber man sah dabei

Lassow auch deutlich an, daß er das, was ihm vielleicht an weltmännischer Klugheit und Gewandtheit abging, reichlich durch Tugenden des Charakters und Herzens ersetzte.

"So sehe ich Sie doch noch, Fräulein Lucie!" sagte er, herzlich ihre Hand schüttelnd. "Das freut mich doppelt, denn nun kann ich meine Einladung zu Theklas Geburtstag bei Ihnen selbst ausrichten."

Luciens Antlitz heiterte sich auf; wenn auch der Aufenthalt in Schwarzendorf nichts Besonderes bot, so war es doch immerhin eine Abwechslung, und so rief sie herzlich: "Ach ja, wenn es Großmama erlaubt, komme ich sehr gern zu Theklas Geburtstag, und es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie an mich denken."

"D, Fräulein Lucie, Theklas Geburtstag ohne Sie könnte ich mir gar nicht denken. Wir sind Ihnen von ganzem Herzen dankbar, wenn Sie uns beiden einlachen Geschwistern die Freude machen, zu kommen. Wir werden zu dem kleinen Feste etwa acht Personen sein, denn ich habe gerade heute Nachricht bekommen, daß ein Bekannter aus der Residenz für einige Tage uns besuchen wird."

(Fortsetzung folgt.)

Land- und Hauswirthschaftliches.

— Reform des Kochwesens durch Gaskochmaschinen. Ueber die wirthschaftliche Bedeutung der Benutzung des Gases für Kochzwecke hielt dieser Tage der Ingenieur Rich. Grebbe im großen Saale der Gesellschaft der Freunde in Berlin einen Vortrag, der mit interessanten praktischen Versuchen verknüpft war. Zu diesem Zwecke hatte man die Rüche des Saales in eine Rüche umgewandelt, in der an einem offenen Gaskochherd, an zwei Bratöfen und einem Backofen fleißige Hände sich regten, während im Hintergrund ein junges Mädchen mit „Gas“ hügelte. Der Redner beleuchtete eingehend und unter Beibringung eines reichen Zahlenmaterials die Vortheile des Gaskochens in Bezug auf Sauberkeit, Billigkeit und Schnelligkeit. Während beim Kohlenfeuer nur 5—8 Procent wirklich ausgenutzt werden, ist die Ausnutzung beim Gas eine nahezu absolute. Das Gasfeuer gestattet zudem das sofortige An- und Abstellen und ein genaues Reguliren der Hitze. Im Gasbratofen werden durch die von allen Seiten zutretende intensiv-heiße Luft sofort alle Poren des Fleisches geschlossen, das somit im eigenen Saft dämpfen kann. Das Fleisch behält deshalb hier auch 15 Proc. Gewicht mehr als beim Braten auf Kohlen-

feuer. Auch die Zubereitung verkürzt sich wesentlich; eine 14 bis 15 Pfund schwere Gans, die über Kohlenfeuer etwa 3 Stunden bratet, ist über Gas in 55 Min. „tafelsähig.“ Eine Boullarde wurde vor den Augen der Versammlung in einer halben Stunde mit einem Kostenaufwand von 2½ Pfennig gebraten. Für eine Familie von 4 Personen berechnet der Redner die Kosten des Kochens mit Gas für den Tag auf 13¼ Pfennig oder für den Monat auf 3,97 Mk. Er hat dabei einen täglichen Gasverbrauch von 1130 Liter zu Grunde gelegt und zwar rechnet er wie folgt: 1. Frühstück: 2 Liter Kaffeewasser, 56 Liter Gas, 1 Liter Milch, 28 Liter und 1 Liter Aufwaschwasser, 36 Liter Gas; zweites Frühstück: Eier u. dgl. 60 Liter; Mittag: Suppe 270 Liter, Kartoffeln 70 Liter, Gemüse 140 Liter, Cotolettes 140 Liter, 4 Liter Aufwaschwasser 70 Liter. Nachmittagskaffee 60 Liter; Abends: Gebratenes, Eier u. dgl. 100 Liter, 2 Liter Theewasser, 56 Liter und Aufwaschwasser 44 Liter Gas. 160 Liter Badewasser, das in sieben Minuten zu erwärmen ist, verursachen einen Aufwand von 12 Pf., 10 Stunden Bügeln kostet an Gas 25 Pf. Für einen kleineren Haushalt langt ein Apparat mit drei Kochlöchern, der 24 Mark kostet, ein Apparat mit einem Kochloch kostet nur 4,50 Mark, eine große Maschine für einen Hausstand von zehn Personen stellt sich auf 180 Mark, ganz große Maschinen für Restaurateure kosten bis 700 Mark.

Mannigfaltiges.

— **Den Tod durch Selbstverbrennung** suchte in Berlin der Sohn des in der Köpenickerstraße wohnhaften Hausbesizers und Destillateurs St. Der erst dreißigjährige St. litt an Lebensüberdruß und hatte schon früher einen mißglückten Versuch gemacht, seinem Leben im Wasser ein gewaltiges Ende zu bereiten. Die Familie hatte ihn seines Gemüthszustandes wegen auf einige Zeit in einer Anstalt in Charlottenburg untergebracht, aus welcher er vor dem Osterfeste in das elterliche Haus zurückgekehrt war. Am Morgen des vergangenen Sonnabends begab sich der unglückliche junge Mann in den Spirituosenkeller, öffnete ein Faß Spiritus, mit welchem er seine Kleider tränkte, die er sodann in Brand setzte. Durch das Stöhnen des Unglücklichen und den hervorquellenden Rauch aufmerksam gemacht, begab sich eine Hausbewohnerin nach dem Keller, wo sich ihr ein entsetzlicher Anblick bot; der junge St.

trat ihr, am ganzen Leibe brennend, mit den Worten: „Guten Morgen!“ entgegen. Mit Hilfe schleunigst herbeigerufener Hausbewohner gelang es zwar, die brennenden Kleidungsstücke zu entfernen und den mit Brandwunden bedeckten Unglücklichen nach der elterlichen Wohnung zu schaffen, doch gab es für ihn keine Hilfe mehr. Nachmittags gegen drei Uhr trat der Tod in Folge der erhaltenen Brandwunden ein.

— **Furchtbare Prügel.** Ein armer Teufel von Aneppensänger, der den echt französischen Namen Louis Ullmann führt, begleitete jüngst in einem kleinen Pariser Gasthause seine Vorträge mit einer von seinem Onkel ererbten Guitarre. Ein Gast fing mit ihm Streit an, der mit einer blutigen Schlägerei endete. Der Gegner Ullmanns entriß diesem die Guitarre und zerschlug sie auf dem Rücken ihres Eigenthümers in tausend Stücke. Die Kaufbolde wurden zur Polizei gebracht, wo der Polizeibeamte Dreisch, derselbe, der Nabachol verhaftet hatte, das zerbrochene Instrument untersuchte. Plötzlich fiel aus demselben ein Paket. Der Polizeibeamte öffnete dasselbe und fand darin 12,000 Frs. Die Freude des armen Musikanten war grenzenlos. Gerührt reichte er seinem Gegner die Hand und sagte: „Ich ziehe meine Klage zurück, denn ohne Ihre Prügel hätte ich kaum diesen Schatz gefunden.“ Das Interessanteste an der Sache ist aber, daß jetzt der Mann, welcher die Guitarre zerbrochen, von dem Bänkelsänger „Finderlohn“ beansprucht.

— **Für die Schutztruppe in Kamerun** ist eine Kaserne fertiggestellt worden. Dieselbe ist 12,65 Meter lang und 8,20 Meter breit. Sie ruht auf 30 gemauerten Steinsäulern, über welche 18 Eisenbahnschienen als Schwellen gelegt wurden. Auf diesen erhebt sich der 3,5 Meter hohe Bau aus schwedischem Tannenholz mit Gypsdielwänden und Wellblechdach. Die Giebelwände sind des besseren Luftwechsels wegen nur 4,5 Meter hoch ausgefüllt. Das 1 Meter überspringende Dach verhindert das Eindringen des Regens in die Oeffnungen. Die Kosten des gesunden und soliden Neubaus betragen nur etwa 2500 Mk.

— **Einen eigenthümlichen Schwindel** hat in Paris ein gewisser Moritz Guttman betrieben. Obwohl erst neunzehn Jahre alt, hat er sich schon mehrfach, einige rechnen 36 Mal taufen lassen, bald bei Katholiken, bald bei Protestanten, wie sich eben Gelegenheit bot, und sich Personen fanden, denen er unter diesem Vorwande Unterstützungen entlocken konnte. Zusammen soll er dadurch 8—10,000 Frs. „verdient“ haben, womit er zum Theil eine Freundin bewirthete, sie aber dann ihrer Schmucksachen beraubte. Das Gericht erkannte ihm 5 Jahre Zuchthaus zu.